

50 | Weihnachten 2017



PUNKT UND KREIS

Zeitschrift für anthroposophische Heilpädagogik, individuelle Entwicklung und Sozialkunst



ZeitGefühl

MITTELPUNKT

Der Bauckhof und das BTHG

RECHT & GESELLSCHAFT

Zeit – Warten – Geduld

Ich bin anders

Von Annette Willand

Ich bin anders, auch wenn man es nicht sieht! Annette Willand berät Eltern, die sich mit Entwicklungsbesonderheiten ihrer Kinder an das Bernard Lievegoed Institut in Hamburg wenden. Dabei zeigt die Psychologin auf, wie sich mit einer dezidierten Diagnostik gemeinsam mit den Eltern herausarbeiten lässt, was die Schwierigkeiten hinter dem Verhalten ihres Kindes sind.

«**Meine Eltern verstehen mich einfach nicht!**» Tatjana ist wütend und verletzt. Sie ist Anfang 20, hat gerade ihren Schulabschluss gemacht und befindet sich nun auf der Suche nach einer Ausbildung. Dabei ist sie mit zweierlei Schwierigkeiten konfrontiert: Zum einen kann sie sich nicht entscheiden. Zum anderen begegnen ihre Eltern ihrem Zögern mit Unverständnis und Kritik. Tatjana hat eine, erst im mittleren Schulalter diagnostizierte, leichte Autismus-Spektrum-Störung bei durchschnittlicher Intelligenz und durchschnittlichem Sprachvermögen. So wirkt sie also ganz normal. Und das genau ist ihr Problem: Alle erwarten von ihr das Gleiche wie von allen anderen Menschen. Aber das zu leisten, ist ihr gar nicht möglich. Denn sie spürt nicht, was ihr guttut, sie hat kein Gefühl dafür, was ihr gefallen und liegen könnte. Und sie hat extremen Stress – denn alle Übergänge, alles Neue und Fremde machen ihr Angst. Die Diagnose Autismus-Spektrum-Störung allein hat das Verständnis der Eltern von Tatjana offenbar nicht grundlegend gefördert. Vielleicht wird es dem 5-jährigen Timo besser ergehen, dessen Eltern sich wegen seiner täglichen Wutausbrüche und seines schlechten Einschlafens zur Elternberatung im Bernard Lievegoed Institut anmeldeten.

Elternberatung am Bernard Lievegoed Institut: Dorthin wenden sich viele Eltern, manchmal auch BetreuerInnen von Kindern mit leichten Auffälligkeiten und Entwicklungsschwierigkeiten, von Kindern mit deutlichen Entwicklungsdefiziten und/oder Verhaltensproblematiken und von Kindern oder Erwachsenen mit Behinderungen und/oder massiven Entwicklungsstörungen wie z. B. ausgeprägten Autismus-Spektrum-Störungen. Zum Angebot des Instituts gehört eine ganzheitliche Entwicklungsdiagnostik, die die Entwicklung der basalen Sinne – also der Körperwahrnehmung, psychologische und systemische Aspekte, eine ausführliche Beratung der Eltern und BetreuerInnen

sowie – sofern angezeigt – eine therapeutische Hilfestellung umfasst.

Kinder und Jugendliche mit frühen und eindeutigen Diagnosen (wie etwa Trisomie 21) oder offenkundigen Behinderungen (wie z. B. schwere Autismus-Störungen) haben es im Vergleich zu Tatjana und Timo in einer Hinsicht leicht: An sie wird nicht der Anspruch an Normalität gestellt.

Wie Tatjana und Timo geht es aber vielen Kindern: Unruhige Kinder, aggressive Kinder, ungeschickte Kinder. Kinder, die nicht schlafen wollen, die bei Kleinigkeiten zweifeln und Wutausbrüche bekommen oder weinen, die mit keinen anderen Kindern spielen, die nichts mit sich anzufangen wissen. Kinder, die in der Schule nicht stillsitzen können, die Schwierigkeiten mit dem Lesen, Schreiben, Rechnen haben. Bei stärkeren Ausprägungen gibt es dann manchmal eine an den Symptomen orientierte Diagnose wie «ADHS» oder «sozial-emotionale Störung», was eventuell das Kind entlastet, denn «es hat ja etwas». Die zugrundeliegenden Schwierigkeiten werden oft aber auch hier nicht identifiziert und verstanden.

Diagnostik, Verständnis, Interaktion: Rudolf Steiner sagt im Heilpädagogischen Kurs: «Es ist keine Frage der Moral, es ist eine Frage der Medizin!» Dieses Postulat nehmen sich die Mitarbeitenden im Bernard Lievegoed Institut auch für diese «anderen» Kinder zu Herzen, indem sie es zumindest so übersetzen: «Es gibt immer einen guten Grund für das Kind, sich so zu verhalten – und keine andere Möglichkeit!»

Dabei gehen sie von zwei Entwicklungssträngen aus:

1. Was liegt in der Anlage und Entwicklung der basalen Sinne vor, inwieweit hat also das Kind seinen Leib ergriffen und können seine Verhaltensweisen hierdurch erklärt werden?
2. Wie gestalten die Eltern die Interaktion mit dem Kind, wie feinfühlig, bindungsorientiert und annehmend? Und

inwiefern kann das Verhalten des Kindes auch hierdurch erklärt werden?

Es gibt immer einen guten Grund für das Kind, sich so zu verhalten.

Beide Entwicklungsstränge bedingen sich gegenseitig, bzw. interagieren miteinander: Je wärmer und feinfühlicher die Interaktion, desto besser entwickeln sich die basalen Sinne. Eltern, ErzieherInnen und LehrerInnen, die sich das abweichende Verhalten der Kinder nicht erklären können, neigen mit fortschreitendem Alter des Kindes dazu, dieses für sein Verhalten verantwortlich zu machen. Sie erklären dem Kind, warum es nicht hauen soll, tadeln es bei Wiederauftreten, loben es bei Ausbleiben, appellieren an die Einsicht, denken sich Konsequenzen oder gar Strafen aus. Die alltäglichen Interaktionen zuhause, im Kindergarten und in der Schule drehen sich zunehmend um das Verhalten des Kindes; was es empfindet und fühlt, gerät immer mehr in den Hintergrund. Gemeinsame Freude im Kontakt miteinander wird nur noch selten erlebt.

Beim Kind, das ja nicht anders kann, kommt an: «Ich bin falsch!»; «Wie es mir geht, spielt keine Rolle!»; «Ich bin unwichtig und wertlos!». Das Kind gerät immer mehr unter Druck. Ebenso seine Eltern: Sie zweifeln an sich selbst, bekommen negative Rückmeldungen von anderen Eltern, aus dem Kindergarten oder der Schule. So gerät die Entwicklung zunehmend in eine Negativschleife.

Mit einer dezidierten Diagnostik an den basalen Sinnen kann mit den Eltern in der Elternberatung herausgearbeitet werden, was die Schwierigkeiten hinter dem Verhalten des Kindes sind. Meist werden ErzieherInnen und LehrerInnen in diesen Prozess miteinbezogen. Die Erwachsenen bekommen ein Verständnis für die inneren Nöte, in die das Kind immer wieder gerät und können ihren Anspruch an dieses korrigieren. Neben alltagstauglichen Maßnahmen zur Nachreifung wird auch an der Interaktion gearbeitet. Wobei die TherapeutInnen insbesondere dazu anregen, die Gefühle des Kindes zu spiegeln und zu teilen, um wieder in Kontakt zu kommen und dem Kind Wertschätzung und Akzeptanz zu vermitteln.

Timo hat eine ausgeprägte Lebenssinnschwäche. Die Mutter von ihm hat in der Eltern-Kind-Spieltherapie gelernt,



Foto: Andie Weiland | gesellschaftsbilder.de

akzeptierend und feinfühlig auch auf seine negativen Gefühle einzugehen. Sie ist zunehmend in ein freudvolles, interaktives Spiel mit ihm gekommen und hat diese gemeinsame Freude dann auch in das gemeinsame Tun im Alltag, etwa beim Backen und Gärtnern, mitnehmen können. Zuhause arbeitete die Mutter zugleich an der Körperwahrnehmung von Timo, indem sie ihn z. B. regelmäßig abbürstete und in eine enge, schwere Decke wickelte. Timos Wutausbrüche wurden weniger, er konnte besser einschlafen, und die gesamte Atmosphäre zuhause entspannte sich. Seine Mutter und sein Vater werden weiter viel basale Sinnespflege betreiben, um die gute Entwicklung zu unterstützen.

Insbesondere die Eltern sind oft tief erleichtert, endlich eine Erklärung für das Verhalten ihres Kindes zu bekommen. Sie können mit diesem Verständnis ihr Kind wieder besser annehmen, was erfahrungsgemäß bereits einen großen Beitrag zur Verbesserung der Situation leistet. Zudem sind die Eltern froh, konkret etwas tun zu können, um das Kind in seiner Entwicklung zu unterstützen.

Entwicklung braucht Zeit – und Know-how: Im Anschluss an diese Beratungsprozesse kommt bei Eltern häufig die Frage auf, ob sie nicht schon eher hätten aufmerksam werden und sich Hilfe holen sollen. Denn dann hätten sie früher schon unterstützend eingreifen können und die Interaktion



und Beziehung wäre vielleicht nicht derart belastet worden. An dieser Stelle gilt es, aufkommende Schuldgefühle in Akzeptanz und Zuversicht zu verwandeln. Schuldgefühle oder jemand anderen schuldig zu sprechen, nützen im Einzelfall

Endlich eine Erklärung für das Verhalten ihres Kindes zu bekommen.

niemandem, auch dem Kind nicht. Zudem braucht Entwicklung Zeit. Und es gilt, individuelle Spielräume und -arten nicht zu pathologisieren, sondern Vertrauen in das Kind und seine Entwicklung zu haben. Wünschenswert wäre es, wenn konstitutionelle Einseitigkeiten in den basalen Sinnen oder deren unzureichende Ausreifung sowie belastete, negative Interaktionsmuster von Fachleuten rund um Kinder und Familien und Sozialtherapie besser erkannt und förderlich begleitet werden würden. Deshalb gibt es am Bernard Lievegoed Institut die Weiterbildung «Integrative Diagnostik», in der PädagogInnen, SozialtherapeutInnen und andere Berufsgruppen, die mit Kindern arbeiten, sich die Grundlagen hierfür aneignen können. Daran anschließend kann

dann der Aufbaukurs «Integrative Diagnostik II» mit den Schwerpunkten Heilpädagogik – Trauma – Psychiatrische Störungen absolviert werden.

Meistens haben Mütter ein gutes Gespür dafür, dass etwas «nicht stimmt». Vielleicht sollten sie dieses Gefühl ernst nehmen, auch wenn der Kinderarzt versucht, sie zu beruhigen. Zum Abschluss seien hier ein paar häufige Auffälligkeiten genannt, die am Anfang der Entwicklung vielleicht unbedeutend wirken, teilweise nicht einmal als schwierig empfunden werden, sich aber durchaus zu schwerwiegenden Problematiken mit viel Leid auswachsen können:

- Wochenbettdepression der Mutter
- Viel Schreien/wenig Schlafen («Regulationsschwierigkeiten»/«Schreibaby») oder zu viel Schlafen/sich gar nicht melden
- Asymmetrien in der Körperhaltung/platter Hinterkopf/Überstreckung
- Krabbeln/Hochziehen vor dem 8. Monat/nach dem 9. Monat, gar kein Krabbeln, ungewöhnliche Bewegungsmuster wie Po-Rutschen, Bärengang, auf Knien laufen
- Kein Brabbeln als Baby
- Vermeidung von Körper- und/oder Blickkontakt, kein Anlächeln/ Zurücklächeln
- Verzögerte Sprachentwicklung
- Auffälliges Spiel- und Kontaktverhalten
- Sensorische Über- und Unterempfindlichkeiten

Auch immer ein Grund, sich Hilfe zu holen, sind eine belastete Interaktion (Stress, Schimpfen etc.) oder Gewalt gegenüber dem Kind.

Nicht immer trägt eine Diagnose zu einem besseren Verständnis seitens der Eltern bei, wie sich aus der Aussage von Tatjana heraushören lässt. Tatjana ist nun erwachsen und kann die Erfahrung, auf Mitgefühl, Verständnis und Akzeptanz zu stoßen, in der Beratung ein wenig nachholen. Und vielleicht sich selbst dadurch besser verstehen und annehmen und damit auch mehr herausfinden, was ihr entspricht. ☺



Annette Willand

Diplom-Psychologin und Heilpraktikerin Psychotherapie, Bernard Lievegoed Institut, Hamburg. Entwicklungsdiagnostik und -beratung für Babys, Klein- u. Kindergartenkinder, Kindertherapie, Psychologische Diagnostik und Seminartätigkeit.